LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Journal des Luxus und der Moden.

September. 1799.

I.

Leiden und Prüfungen der tugendhaften Anna Broukhouse.

In London, diesem Sammelplatz des trefflichsten und verabscheuungswürdigsten, der edelsten Handlungen und der schwärzesten Verbrechen, wo in zwey Kaufläden neben einander der neueste Chronometer, wodurch der Astronom die unermeßlichsten Fernungen bestimmt, und die künstlichsten Taschenausschneider, womit ein Zögling Barrington's die verborgensten Börsen erobert, in einer Minute verkauft werden, wo erst seit dem Anfange dieses Jahres eine eigene Polizeizeitung unter der Firma der Regierung erscheint, um den sich täglich häufenden Verbrechen und Gaunerkünsten die schnellste Notorietät zu geben, hier im Paradiese der Reichen und in der

Hölle der Armen, sind seit einiger Zeit die gewaltsamsten Menschendiebstähle und besonders die Mädchenräubereien, zur Ergötzlichkeit ausgedienter Wollüstlinge, so häufig geworden, daß sie allgemeines Aufsehen erregen und die lebhaftesten Nachforschungen der Polizey veranlassen mußten. Auftritte der Art gehören ganz eigentlich in ein Journal, das sichs von jeher zum Gesetze machte, auch die sträflichsten Ausartungen des Luxus mißbilligend anzuführen und herrschenden Verirrungen den Spiegel vorzuhalten. Wir glauben daher, daß die ausführliche Erzählung eines solchen Jungfernraubes, der vor kurzem in London ausserordentliches Aufsehn erregte, dem Zwecke dieses Journals nicht widersprechen, noch den Leserinnen uninteressant scheinen werde. Sie ist von einer vor kurzem in London erschienenen, glaubwürdigen Schrift, worin die ganze Geschichte mit den zuverlässigsten Umständen erzählt wird,*) nur als Auszug zu betrachten. Die ganze Schrift ist ungemein anziehend und in den Händen aller Einwohner dieser Riesenstadt. Miß Anna Broukhouse, die Heldin dieses Stücks, erzählt ihre Schicksale selbst, und wir behalten auch hier die erste Person der Urschrift bey, um wenigstens einen Anstrich von der bezaubernden, treffenden Einfalt und Natürlichkeit entlehnen zu können, womit Frauenzimmer allezeit erzählen.

An:

*) Der vollständige Titel dieser Schrift im Originale ist: A Narrative of the seizure and confinement of Ann Broukhouse, who was assaulted in one of the streets of London and carried off by two hired ruffians May 7. 1798. and detained in close imprisonment till August 25 following; as related by Herself. Written by a friend. London, Rivingtons 1799. 116 S. in 8. (2 sh.)

Annette war Kammermädchen der Madame Whish in Berner's Street. „Die beyden Männer, welche mich endlich gewaltsam entführten, so beginnt ihre Erzählung, kamen mir allererst vorigen Jänner (98) zu Gesichte, als ich meinen Vetter Moor besuchen wollte. Es schien mir als ob sie mich zuvor beobachteten. Ich mußte von dort weiter gehen; sie folgten mir und in Verestreet an der Kirche faßten sie mich jeder bey einem Arme. Erschrocken fragte ich, was das heißen sollte? Aber glücklicherweise kamen ein Paar Leute, und man ließ mich los. Ich erzählte den Vorfall meinen Hausgenossen, die darüber scherzten. Im März darauf mußte ich Abends um 8 Uhr ausgehen und bemerkte, daß mir dieselben zwey Männer nachgingen, doch geschah mir nichts und meine Brüder und andre Freunde, denen ich davon sagte, machten sich wiederum blos etwas lustig darüber. Am 7. May aber, jenem unglücklichen mir ewig unvergeßlichen Tage, besuchte ich Abends eine Freundin in Westminster, und wiewohl ich länger bey ihr bleiben sollte, ging ich doch schon, aus Besorgniß vor den zwey Männern, um 8 Uhr fort. Unten am Heumarkte stand ich bey mir an, ob ich durch diesen oder durch Whitcombestreet gehen sollte, und wählte endlich die letztere. Kaum hatte ich 100 Schritte zurückgelegt, als ein Mann, den ich gleich für einen meiner beyden Nachsteller erkannte, mich schnell von hinten faßte und rief: Wetter! Wenn sie schreyen, Mamsell, oder sich im geringsten widersetzen, so schieße ich ihnen gleich die Pistole in den Mund! und hielt sie mir vor die Wange. Da ich dessen ungeachtet einiges Geräusch machte, hielt er mir mit der Hand den Mund zu. In dem Augenblicke fuhr ein Wagen und ich sah auch sogleich den zweyten meiner Nachsteller herbeyspringen. Von Schrecken gelähmt, wehrte ich mich

nicht weiter. Beyde hoben mich in den Wagen und einer von ihnen rufte aus: „meine Frau ist sehr schlecht; ich will den Schlag selbst zumachen, denn der Kutscher ist abscheulich betrunken.“ Ich verlohr auf einige Zeit mein Bewußtseyn und als ich mich wieder erholte, fand ich daß man mir die Augen verbunden hatte und ich saß zwischen den beyden Männern. Ums Himmelswillen, sagte ich, was soll das? Was habe ich gethan? Aber ehe ich weiter reden konnte, stieß mir einer von ihnen eine Pistole in den Mund und schwor mit gräßlichen Flüchen, daß er sie gleich losfeuern wollte, wenn ich das mindeste Geräusch machte.

Von Stund' an muß ich ohne Zweifel in eine tiefe Ohnmacht gefallen seyn; denn von dem, was weiter vorfiel, habe ich keine Erinnerung, als daß ich mich beym Erwachen auf einem Stuhle befand. Ein Licht brannte auf einem nahen Tische und im Zimmer waren die beyden Männer nebst einer Frau. Aus ihren Mienen und Gebehrden schloß ich, daß ihnen im Ernst vor meinem Leben bange gewesen seyn müsse. Als ich ein wenig bey mir selber war, fragte ich sie ungestüm: warum man mich auf eine so grausame Art behandelte? Was man weiter mit mir vornehmen wollte? Ich habe ja, sagt' ich, keiner Seele Leids gethan. Sie erwiederten, wenn ich mich nur beruhigte, so wollten sie mirs eröffnen. Sie fingen hierauf an von der Liebe eines großen Mannes zu reden, dessen glühende Leidenschaft sie zu diesem Schritte angespornt hätte. Sie sagten noch weit mehr; aber ich mochte ihre Entschuldigungen, die mir so entsetzlich waren, nicht hören. Das Erschrecklichste meiner Lage brachte mich fast von Sinnen, aber Thränen kamen mir zu Hülfe. Die beyden Männer und besonders die Frau

wand-

wandten alle Gründe an, mich zu beruhigen und sagten: man würde meine Lage so bequem als möglich machen. Was wir thun, setzte die Frau hinzu, geschieht blos um einen Herrn zu verbinden, der unser Freund ist und auch ihr Freund seyn wird, wenn Sie nur wollen. Sie bediente sich auch des Worts: Vorschläge. Aber ich sagte: keine Vorschläge! Ich mag nichts davon wissen! So verging die erste Nacht und am Morgen hatte ich einen traurigen Beweis, wie sehr ich in ihrer Macht war. Man nahm mir alles weg, was ich bey mir führte, meine Schlüssel, Scheere, Briefe, Uhr und etwan acht Pfund baares Geld, das ich einem Freunde hatte aushändigen wollen. Zu gleicher Zeit nahm man mir das, was mir damals mehr als alles werth war, meinen Bleystift und wollte mir auch nicht Dinte, Feder und Papier zugestehn. Doch war ich so fein, etwas Unschätzbares, mein Federmesser, ins Taschentuch zu verbergen, das ich in der Folge stets des Tages im Busen versteckte und des Nachts unter mein Kopfkissen legte. So traurig war meine Lage, daß dieses kleine Werkzeug eine Quelle des größten Trostes für mich wurde. Endlich erlaubte man mir wenigstens an eine Freundin zu schreiben und ihr im allgemeinen meine Umstände zu melden. Mein Brief war adressirt an Mrs Ware; das ist unsre Ausgeberin, sagte ich. „Wir wissen es," antwortete einer von den beyden Männern. Man versprach heilig den Brief zu besorgen. Dieser Brief wurde richtig abgegeben und erschien in den Londner Zeitungen, wo ihn die Stadt mit großer Neugierde las.

Diesen letztern Mann sah ich nicht eher wieder als am Tage meiner Erlösung; aber der andre kam fast täglich auf ein Paar Minuten in mein Zimmer; er nannte sich Brown

und die Frau gab sich für seine Gattin aus. Sie verschloß und verriegelte jedesmal die Thür, wenn sie kam und ging; dies überzeugte mich daß ich hier eine Gefangene war. Anfänglich wollte ich keine Nahrung zu mir nehmen, aus Besorgniß man möchte mir Gift oder ein schlafmachendes Mittel geben, bis Mistreß Brown selbst davon genoß. Die ersten Nächte konnte ich auch nicht schlafen, weil mir meine kranke Einbildungskraft beständig ein wollüstiges Thier in der Gestalt eines Mannes vormahlte, besonders da sich die Thür meiner Stube von inwendig nicht zumachen ließ. Endlich aber schob ich, um vor Ueberraschung sicher zu seyn, eine Commode davor und warf mich mit den Kleidern aufs Bette. Nach ein Paar Tagen, als Mistreß Brown mit mir frühstückte, fragte ich sie: wer mich hieher hätte bringen lassen? „Ein Herr der Sie liebt, und Sie schlechterdings haben wollte." Aber, fragte ich weiter, wer ist er und wo wohnt er? „Das werde ich Ihnen nicht sagen." Warum, nahm ich das Wort, wendet er sich nicht an mich selbst? Warum verfährt er so mit mir, da ich doch nur ein Dienstmädchen und weder sehr jung, noch schön bin, noch auch andre einnehmende Vorzüge besitze? „Sie haben genug davon, gab mir Fr. Brown zur Antwort, um einen großen Mann anzuziehen; und da der Geschmack an etwas über das Ansehn hinweg geht; so mag auch er seine Ursachen haben." Aber, sagte ich, warum schreibt er mir denn seine Absichten nicht selbst? Ihre Antwort war, seine Umstände verstatten ihm nicht Sie zu seiner Gattin zu machen, wenn er auch wollte! Vermuthlich, hub ich an, ist er verheurathet? Aber hierauf erhielt ich keine Auskunft. Doch nahm ich aufs neue das Wort und fragte: wo mich denn der Herr gesehen hätte? „Das, erwiederte, mag ich Ihnen nicht sagen; aber als er

Sie

Sie gesehen hatte, erkundigte er sich, wer Sie wären, und hörte, daß Sie schon seit etlichen Jahren Kammerjungfer in einer sehr guten Familie wären, einen unbescholtenen Ruf hätten, und sich wohl aufführten, weswegen man auch diesen Entwurf machen mußte sich Ihrer zu bemächtigen." Dies preßte mir die hellen Thränen aus; als ich mich etwas gefaßt hatte, fragte ich weiter: „wie lange mich der Herr kennte? „Schon seit dem Frühlinge des vorigen Jahres, hieß es; ich sey dann mit meiner Herrschaft aufs Land gegangen; seitdem aber hätte er mir nachstellen lassen und zwar lange vergeblich, bis es endlich vor ein Paar Tagen gelungen sey."

Sie sagte mir ferner, ich hätte sehr gefallen, als ich vorige Weyhnachten aus Berner'sstreet zu meinem Vetter gegangen wäre; mein Anzug, den sie sogar beschrieb, hätte mir ausnehmend wohl gestanden. Als ich aber fragte: wer mich gesehen hätte, sagte sie: das werde ich Ihnen nicht eröffnen; aber es soll Ihnen an nichts fehlen, wenn Sie sich zufrieden geben wollen. O, erwiederte ich, das kann ich nimmermehr, bis man mich wieder zu meinen Freunden zurückgehen läßt. Ich wußte nun zwar die Veranlassung meines Unglücks, aber wer mich darein gebracht hatte, war mir durchaus unerklärbar. Offenbar mußte es ein großer und reicher Mann seyn, dem ich unseligerweise aufgefallen war, und der seine Macht und Größe so grausam zu meiner Vernichtung mißbrauchte. Ich war bisher ein frohes Mädchen gewesen, deren Glück immer hauptsächlich in der Reinigkeit und Unbescholtenheit ihrer Denkungsart und Aufführung bestanden hatte, und ich konnte mich nie entsinnen mit vornehmen Leuten bekannt geworden zu seyn. Ob mir gleich Mrs. Brown sagte, der Störer meiner Ruhe sey weit entfernt,

so konnte ich mich doch nicht beruhigen und hatte daher, nächst Gott, weiter keinen Trost, als mein Federmesser, womit ich fest entschlossen war, jeden anzufallen, der meiner Ehre zu nahe treten würde, oder meiner eignen Schande ein Ende zu machen. Ich legte mich zwar nieder, aber immer in meinen Kleidern. Man gab mir auch, auf mein ernsthaftes Bitten, meine Uhr wieder zurück, so daß ich wenigstens die Stunden zählen konnte; nach den Tagen aber mußte ich öfters fragen. Meine Nächte wurden durch die entsetzlichsten Träume gestört, die mein ganzes Wesen erschütterten und mich noch jetzt mit Schrecken erfüllen. Nach meinen kurzen und gebrochenen Morgenschlummern setzte ich mich auf einen Stuhl von welchem ich mich fast gar nicht wegbewegte. Hier saß ich still und zertreten, mit gefaltenen Armen, stieren Augen oder unterstütztem Haupte. Nur zu Essenszeiten und beym Thee kam Mistrs Brown in meine Clause; aber ihre Manieren und Sitten waren äusserst pöbelhaft und widrig; auch brachte sie immer nur das Gespräch auf die Bahn, welches mir vor allen andern besonders unangenehm war, zumal da ich merkte daß sie sich die unverbrüchlichste Verschwiegenheit zum Gesetze gemacht hatte.

Bey alle dem machte sie mir meine ganze Gefangenschaft so bequem als möglich. Mein Tisch war einfach aber gut; ich trank Porter mit etwas Wasser verdünnt. Im Zimmer befand sich eine Klingelschnur, womit man mich schellen hieß, wenn ich etwas brauchte, und sie unterließ selten, gleich darauf zu mir zu kommen. Aber ausser ihr und Herrn Brown sah ich keine Seele. Letzterer blieb auch nie länger als ein Paar Augenblicke im Zimmer und zwar allezeit in ihrer Gegenwart. Auch betrug er sich durchgehends mit der

größ-

größten Höflichkeit gegen mich. Nach drey Wochen wurde mir meine Wäsche, die ich seitdem nicht gewechselt hatte, ungemein lästig und ich beschwerte mich deswegen bey der Person die nun völlige Gewalt über mich hatte. Wie? sagt' ich, ziemlich aufgebracht, soll ich meine Wäsche immer tragen? Nein, antwortete Madam Brown, wenn sie es nicht selbst so haben wollen: aber Sie mögen mich ja niemals anhören. Wollen Sie mir erlauben, Mamsell, Ihnen etwas neue Wäsche und Kleider zu kaufen? Ich weiß was Ihnen passen wird. „Nein, nein! rief ich gleich aus; aber wenn Sie mir von Ihrer Wäsche etwas leihen wollen, so soll mirs lieb seyn." Ich merkte daß ihr meine abschlägliche Antwort mißfiel; doch lieh sie mir was ich von weißem Zeuge brauchte; ich sah sogleich nach, ob und wie es gezeichnet wäre? konnte aber keinen Buchstaben finden. Um mich in meinen traurigen Betrachtungen ein wenig zu zerstreuen, bat ich um ein paar Bücher. Mrs. Brown brachte mir flugs einen Roman; allein dergleichen Bücher habe ich nie leiden können, und warf ihn daher trotzig auf den Tisch, besonders da sich eine solche Unterhaltung für meine mir so grauenvolle Lage nicht geschickt haben würde. Sie ging daher zurück und brachte mir gleich wieder zwey andre, das Gebetbuch unsrer Kirche und eine Abhandlung von den Tröstungen und Freuden der Religion, die mir viel Erleichterung und Seelenruhe verschafften. Vergebens suchte ich einen Nahmen in den Büchern. —

Ich will nun die Erzählung ein wenig unterbrechen um dem Leser einen Begriff von dem Orte zu geben, wo ich gefangen saß; denn ich habe Muße genug gehabt ihn durch manche traurige Ansicht kennen zu lernen. Allem Anschein

nach war es ein unterirdisches Zimmer, eine Muthmaßung, welche der Ausgang bestätigte. Es war ungefähr funfzehn Fuß lang und zehn oder eilf Fuß breit, und hatte eine niedrige Decke. Die Stube war gedielt; an den Seiten aber halb getäfelt, halb überweißt. Das Licht fiel durch ein einziges Fenster hinein, wovor sich senkrechte eiserne Stäbe befanden. Das Fenster sah in einen kleinen ausgemauerten Vorhof (area) der oben ebenfalls mit eisernen querübergelegten Stäben verwahrt war. Ueber diese hinaus erblickte ich nichts als eine einzelne Mauer, deren Höhe und Ausdehnung mein Auge nicht erreichen konnte. Weil diese Mauer nur wenig entfernt von meinem Fenster stand, so war mein Zimmer sehr dunkel und Sonnenstrahlen erreichten es niemals, ob es gleich mitten im Sommer war. Doch wiewohl mein Zimmer traurig genug aussah, so war es doch hinlänglich warm und trocken. Es befand sich ein Bather Feuerrost darinn. Die Stubengeräthe waren gut. Den Boden bedeckte ein schottischer Fußteppich; in einem Winkel stand ein Himmelbette mit weißkattunen Vorhängen und in dem andern ein Schrank. Ferner waren drey Stühle, ein runder Mahagonytisch, ein Spiegel, ein Waschbeckengestelle und andre Bequemlichkeiten darinn. Zwey silberne Löffel, beyde ohne Nahmen, wurden immer in der Stube gelassen. In meiner traurigen Lage war mirs von äusserster Wichtigkeit, wo möglich, ausfindig zu machen, in welchem Theile des Gebäudes sich meine einsame Kammer befand, oder ob sie nicht völlig abgesondert stand. Besonders aber war mir sehr viel daran gelegen heraus zu bringen, ob nicht etwan ein andres menschliches Wesen, das mehr oder weniger unglücklich als ich selbst war, neben mir wohnte? Allein ob ich gleich zu allen Stunden bey Tag und bey Nacht, bald am Fenster, bald an der

Thü-

Thüre, aufs schärfste horchte; so konnte ich doch nie weder eine menschliche Stimme noch menschliche Tritte über oder neben mir hören. Auch bemerkte ich oft, wenn man die Thüre aufmachte, daß sie an einen langen dunkeln Gang stieß, der blos nach meiner Celle zu führen schien. Den Hall nahender Fußtritte, die sich wie auf einer ebenen Fläche und stets in derselben Richtung fortbewegten, konnte ich immer eine oder zwey Minuten vor Aufschließung meiner Thür hören. Aus allem diesen muß ich schließen, daß sich mein Gefängniß ganz entfernt von andern Gebäuden, oder in einem fernen Theile des Hauses und gewiß unter der Erde befand. Ja sogar die beyden Leute, welche über mich gesetzt waren, mußten ein entlegenes Zimmer bewohnen; denn wenn ich die Klingel zog, konnte ich nie den mindesten Ton davon hören und es währte allezeit drey bis vier Minuten, bevor Jemand dadurch herbeygebracht wurde. Manchmal mußte ich auch eine halbe oder ganze Stunde warten, ehe man auf mein Schellen achtete, bis endlich Mad. Brown mit ihrem Bonnet *) kam, woraus ich schloß daß sie nicht zu Hause gewesen und daß weiter niemand in der Nähe war, oder daß wenigstens niemand zu mir durfte, als sie selbst. In dieser Lage war es also völlig unmöglich auf menschliche Hülfe zu rechnen; mein Geschrey konnte kein Ohr erreichen. Oft überließ

*) Ein gewöhnlicher Kopfputz der vornehmen und niedern Engländerinnen. Wenn sie ausgehen, haben sie allezeit entweder ein Bonnet oder einen Huth auf. Anders gehn sie nie über die Straße, wovon der Grund in dem so sehr veränderlichen Himmel liegt. Blos frisirt, mit einer Haube, Aufsatze u. s. w. wie unsre Frauen auf dem festen Lande, die Gasse zu betreten, würde eben so auffallen als ein Mann mit dem Degen an der Seite.

D. Ens.

ließ ich mich daher den allertraurigsten Gedanken und es fiel mir ein, daß ich vielleicht hier mein Leben auf das elendeste enden müsse. Ich befürchtete daß meine Ehre nicht anders als durch mein von mir selbst vergossenes Blut würde gerettet werden können, daß dies Gefängniß mein Grab seyn und daß man meine Ueberreste unter dem Fußboden, den ich betrat, verheimlichen würde, damit die traurige Geschichte meiner Mißhandlung in ewiges Dunkel gehüllt bliebe. Was für Empfindungen dabey in mir rege wurden ist unmöglich zu beschreiben.

Unter die vielen Anlässe, die mich während meiner Einkerkerung von meiner gänzlichen Verlassenheit überzeugten, gehört auch folgender. Frau Brown hatte ein geflecktes Hündchen, das ihr öfters in mein Zimmer folgte. Einmal bat ich sie mir es da zu lassen. Sie that es und ich liebkoste es, um es an mich zu ziehen. Aber das Thierchen winselte und kratzte an der Thür. Endlich bellte es sehr laut. Dies unterbrach ich lange nicht, in der Hoffnung, daß vielleicht Jemand, der es hörte, herbeyeilen möchte. Aber niemand hörte es, sogar die Frau Brown nicht. Daß sich mein Gefängniß in London oder wenigstens nahe dabey befinden müsse, nahm ich für gewiß an. Aber in welchem Quartiere? ist mir unerklärbar. Ich hörte weder Nachtwächter, noch Hundebellen; aber wohl Kanonenlösen und Glockenläuten.

Ich will nun die Personen schildern, die wenn nicht die einzigen, so doch die Hauptunterhändler bey diesem erschrecklichen und tiefverhüllten Anschlage, zur Verführung eines unschuldigen Mädchens waren. Mistreß Brown, eine lange starkgebauete Frau, schien etwa funfzig Jahr alt zu

seyn,

seyn, die ausser den Zähnen noch die Ueberreste einer ehemaligen Schönheit hatte. Sie legte Roth auf und trug sich sehr modisch. Aber ungeachtet dieser Vortheile in Person und Anzug hatte doch ihr Benehmen und Anstand nichts von der Leichtigkeit und Artigkeit wohlgezogener Leute; sondern ihre Unterhaltung und Manieren waren ausserordentlich ungeschliffen und gemein. Ich bemerkte an ihr, besonders wenn sie aufgebracht war, jene niedrige, hämische Bosheit, die wenigstens höhnt und aufzubringen sucht, wenn sie keine ernsthaften Beleidigungen zuzufügen wagt. Herr Brown war ein wohlaussehender langer Mann der in seinem ganzen Wesen viel Einnehmendes hatte und sich durchaus mit der Artigkeit und Feinheit betrug, wodurch sich die höhern Stände auszeichnen. Wenn seine Gesinnungen nicht die besten waren, so sah man doch nichts davon in seinem Aeußern. Der andre Mann, welcher mich entführen half, kam mir nur zweymal zu Gesichte, während meiner Gefangenschaft, war stämmig gebaut, ohne Sitten, und zufahrend. Troß den guten Kleidern sah man ihm seine niedrige Herkunft an, und er nahm die grausame und gewaltsame Rolle bey meiner Aufhebung über sich.

Ich fahre nun in der Erzählung fort. Eines Morgens fing Mistreß Brown mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit wieder an mir zuzureden, daß ich die Anerbietungen des „Herrn annehmen sollte. „Er will Ihnen, sagte sie, einen „lebenslänglichen Gehalt von hundert Pf. aussetzen und hun„dert Pfund für jedes Kind, das Sie bekommen, ausserdem „was sonst noch zu ihrer Gemächlichkeit gehört, für welche „nichts gespart werden soll: und wenn Sie, fuhr sie nach „einiger Zögerung fort, nur ihre Einwilligung geben wollen,

„so

„so habe ich Befehl Ihnen augenblicklich für hundert Pfund „Kleider und andere Nothwendigkeiten zu kaufen. Sollte „Sie aber, fügte sie mit festerem Tone hinzu, auf ihrem „Starrsinne beharren, so müssen Sie sich auf Alles gefaßt „machen, denn Sie sind gänzlich in seiner Macht." — Ich „lache seiner Macht und Ihrer Drohungen, sagte ich mit „zunehmender Empörung und Verachtung, die ich nun nicht „länger unterdrücken konnte; denn ich mag nicht die mindeste „seiner Gunstbezeugungen annehmen; ein Stück ehrlich ver„dientes Brod ist mir lieber als alle schändlich erworbene „Größe der Welt. Dies ist mein unwandelbarer Entschluß."

Ich übergehe die weitere Beschreibung meiner Leiden, die vornehmlich durch die Erinnerung an meine gute alte Mutter vergrößert wurden. Sie stand in Gedanken vor mir, wie das Bild tiefer, stummer Verzweiflung und ich mußte fürchten, daß ich ihre grauen Haare vor Gram ins Grab bringen würde.

Zu Anfange des Junius kam Frau Brown mit einem offenen Briefe ins Zimmer und in ihrer Miene waren Bangigkeit, Aergerniß und fehlgeschlagene Hoffnung deutlich ausgedrückt. Ich erstaunte, zitterte und ahndete nichts gutes. Aber wie freute ich mich, als sie sagte: „dieser Brief, Miß, „ist von dem Herrn; ihm ist etwas zugestoßen, das vielleicht „aller ihrer Furcht ein Ende machen und Ihnen Ihre Frey„heit wieder verschaffen kann." — „Was ist ihm?" fragte ich. — Er ist sehr krank. — Woran? fragte ich weiter. Hierauf antwortete sie mit einigem Zögern: „am Podagra" und brach darüber in Thränen aus. Sie setzte sich nieder, weinte einige Minuten und verließ sodann das Zimmer. Da

nun

nun sich eine Möglichkeit zeigte aus meinem Kerker loszukommen, so bat ich die Fr. Brown nachher dringend mich an meinen Bruder schreiben zu lassen, worein sie unter der Bedingung willigte, daß er den Brief geheim halten müßte: „denn, sagte sie, wenn der „Herr" wieder besser werden sollte, so möchte er ungehalten auf uns seyn. Es thut mir leid, setzte sie hinzu, auf diese Art handeln zu müssen; aber wir sind unter großer Verbindlichkeit." —

Weil meine traurigen Gedanken immer wiederkehrten, so wünschte ich mich beschäftigen zu können und bat die Frau Brown mir Nähterey zu geben. Das befremdete sie ein wenig, und ihre vielen Entschuldigungen bewiesen, daß sie den Anschlag meiner bedrohten Erhebung zu einem glänzenden Elende noch nicht aufgegeben hatte. „Miß, sagte sie, Sie brauchen nun nicht mehr zu arbeiten; das könnte jetzt ein Ende haben. Es ist Schade, Miß, daß Sie nicht glücklich werden wollen." — Meine Zeit wurde mir nun zwar nicht mehr so lang wie zuvor, aber ich hörte nichts weiter von dem Gesundheitszustande meines Verfolgers. Eines Abends, da ich ungewöhnlich niedergeschlagen war, kam Mrß. Brown mit ihrer Nähterey ins Zimmer und bat, mir Gesellschaft leisten zu dürfen. Der Wein schien ihre Zunge beredt zu machen, denn sie sprach ungemein schnell. „Nun, Miß, sagte sie, wirds nicht mehr lange währen, so fahren Sie in ihrer Kutsche; Sie werden eine vornehme Dame werden, Ihre Bedienten haben, und nicht mehr in diesem elenden Zimmer eingesperrt seyn. Alle Ihre Freunde werden sich dann tief vor Ihnen bücken u. s. w." Auf diese mir so gehäßige Art fuhr sie lange Zeit fort zu reden; da ich aber nichts antwortete, schwieg sie nach und nach. Gleich darauf wurden

ihr

ihr die Augen schwer und endlich schlief sie völlig ein. Ich gab genau auf sie Achtung und mein Herz klopfte gewaltig. Denn ich kam auf den Gedanken, daß jetzt der Augenblick meiner Befreyung erschienen sey, da ich mir nun den Schlüssel der Thüre aus ihrer Tasche nehmen und mich während daß sie schlief hinwegstehlen könnte. Ich ließ sie noch fester einschlafen, und stand auf. Aber das große Wagestück erfüllte mich mit solcher Furcht, daß ich kaum meine Hand ausgestreckt hatte, als ich alle Haltung verlohr, taumelte und mit meinem Kopfe gewaltig auf sie fiel. Sie sprang erschrocken auf, hob mich aber gleich wieder vom Boden und gab mir ihre Riechflasche. Ich kam bald wieder zu mir, allein die kränkende Fehlschlagung meiner so nahen Befreyung folterte mich noch lange. Ich bemerkte, daß Frau Brown in der Folge sich nie über zwey bis drey Minuten in meinem Zimmer aufhielt.

Doch fiel sie mir beständig mit ihren ehrenvollen Vorschlägen, wie sie sie nannte, zur Last, und sagte: „Sie „sind zu schwierig, Miß, es wird Sie gewiß reuen. Sie „sind ja doch nur eine Magd, setzte sie verächtlich hinzu, und „das ist das verworfenste was ich mir denken kann.“ Dies empörte mich und ich erwiederte, indem ich sie scharf ansah: „es wäre gut, Frau Brown, wenn es nichts Verworfeners „gäbe; dann würden Sie nicht Ihr jetziges Gewerbe treiben.“ — Sie werden hitzig, gab sie mir zur Antwort, aber Mamsell Broukhouse, Sie werdens schon niedriger geben müssen. Sie verließ dann das Zimmer in großer Wuth und brachte mir keinen Thee.

Ungefähr vier Wochen nach diesem Vorfalle kam sie eines Morgens mit vier Paar baumwollenen Strümpfen in einem

Päk-

Päkchen zu mir, offenbar um mir Lust dazu zu machen. Aber ich bezeigte kein Verlangen darnach, weswegen sie mir sie auch nicht anbot; doch fragte ich: wo haben Sie sie denn gekauft? „Bey Langhorn's." Und wo ist das? „In Forestreet" antwortete sie ohne sich zu bedenken. Dies drückte ich meinem Gedächtnisse tief ein, weil ich dachte, es könnte vielleicht zu einer Entdeckung führen.

Endlich am 4. August kam sie abermals mit einem offenen Briefe zu mir und sagte „sie hätte nun Befehl mich zu „entlassen; denn der Herr sey so schlecht, daß man glaube er „werde nicht lange mehr leben; und er kann weder ruhig „leben noch sterben bis er Sie auf freyen Fuß gestellt hat. Es „thut ihm sehr leid, Ihnen so viel Angst verursacht zu haben; „aber er befiehlt daß man Sie gleich wieder zu Ihren Freun„den bringe." Mrs. Brown las mir denn andre Stellen des Briefes vor, wo es hieß: „selbst wenn ich genesen solle „te, will ich sie doch nicht mehr beunruhigen, und wenn „ihre Freunde sich weigern ihre Erzählung zu glauben, so „darf sie es nur in der Zeitung anzeigen, worauf sie alle„zeit die ihr gethane Anerbietungen noch annehmen kann." Als sie dies las, bemühte ich mich in den Brief zu sehen, ob ich etwa den Nahmen, den Ort oder die Handschrift erblicken könnte; aber sie merkte es und zog den Brief näher an sich.

Es dauerte noch 20 Tage ehe man mir ansagte, daß ich weggebracht werden sollte. Aber am 25. August Nachmittags gab mir Mrs. Brown alle meine Sachen wieder und benachrichtigte mich, daß meine Befreyung auf diesen Abend angesetzt sey; auch fragte sie mich, ob ich noch etwas anders

annehmen wollte? welches ich aber ausschlug. Zwischen 8 und 9 Uhr trat sie wieder zu mir herein, in Begleitung des Hrn. Brown und des andern Mannes, der mich hatte rauben helfen. Beyde verneigten sich und sagten mir „es sey nun Zeit, ich sollte mich fertig machen." Weil ich mich immer noch furchtsam bezeigte, so versicherten sie, daß sie mich zuversichtlich zu den Meinigen zurückbringen wollten. Ferner sagten sie, wenn ich verspräche still zu seyn und kein Geräusch zu machen, so sollte ich nicht geknebelt werden, welches sonst zu ihrer eigenen Sicherheit nothwendig seyn würde; denn ihr Leben stünde auf dem Spiele. Aber, fragte ich, wie kann ich denn gewiß seyn, daß man mir weiter kein Leid zufügen werde? Wollen Sie mir schwören? Sie thaten dies und ich hielt es denn für rathsam ihnen Stillschweigen zu versprechen. Geschwind setzte ich mir mein Bonnet auf und nahm meinen Mantel um. Hierauf kam Mrs. Brown mit so viel anscheinender Theilnahme und Bewegung auf mich zu, um Abschied zu nehmen, daß ich erstaunte und selbst weich wurde. Sie nöthigte mich ernstlich ein Glas Wein zu trinken, aber ich nahm es nicht an. Dann drückte sie mir die Hand und sagte wiederholt zu mir: „Gott behüte Sie! Bleiben Sie gesund und wohl!" Sie setzte mit leiser trauriger Stimme hinzu: „Sie, Mamsell Broukhouse, gehen nun „wieder fort, um wieder froh und vergnügt zu werden; ich „bin es nicht; ach! wenn ich ein so reines Gewissen hätte „wie Sie! Sie sind ein gutes Mädchen; doch hoffe ich, daß „Sie mir verzeihen werden." Hier traten die Thränen in ihre Augen und auch mich ergriff die Wehmuth; ich vergaß fast in dem Augenblicke alle meine Leiden. Ich vergebe Ihnen, antwortete ich; und ich hoffe, „Sie werden dieselbe Allmacht, die mich so wunderbar beschützt hat, um Gnade bitten. Leben

Sie

Sie wohl." Hiermit wandte ich mich zu den beyden Männern und sagte völlig gefaßt: Meine Herren, wenn's ihnen gefällig ist! Mrs. Brown drückte mir die Hand nochmals, konnte aber vor Rührung nicht sprechen. Der Unbekannte trat hierauf zu mir und sagte: „Sie werden natürlich hier nicht sehen wollen, Mamsell," wobey er eine ausdrücklich dazu bereitete Verdeckung aus der Tasche zog und sie mir um die Augen band. Sie war kalt und klebrig und hieng fest am Gesichte. Jeder von ihnen nahm mich dann bey einem Arme, und so wurde ich aus meinem langen Gefängnisse geführt.

Wiewohl dies alles mich heftig bewegte, so behielt ich doch Besonnenheit zu dem Entschlusse alle Beobachtungen anzustellen, die mir meine Lage erlauben würde. — Von meiner Gefängnißthür aus führte man mich durch einen langen Gang, der vermuthlich dunkel seyn mochte; am Ende desselben stiegen wir etwa sechszehn Stufen hinan. Nicht weit davon öffnete sich eine Thür durch die wir gingen; sie schloß sich wieder hinter uns. Alles war still; meine Führer sprachen nicht und ich hörte nicht das mindeste Geräusch. Hierauf führte man mich etwa drey bis vier Minuten lang auf einem harten, ungepflasterten Gange hin. Dann erst hörte ich einen Hall ganz schwach und in weiter Entfernung, und am Ende dieses Ganges hielt ein Wagen, vermuthlich ein Einspänner, worein man mich hob. Die beyden Mannspersonen nahmen mich in die Mitte, Brown fuhr und der andere faßte mich unter dem Arme. Ehe ich in den Wagen stieg, hatte ich kein Steinpflaster betreten, aber sobald der Wagen anfing fortzurollen, merkte ich daß wir uns auf der Straße befänden. Das entfernte Geräusch näherte und mehrte sich. Ich hörte bald genau Knaben schreyen, Leute gehen, Wagen vor-

vorbeyfahren und Nachtwächter singen. Wir fuhren sehr schnell und durch viele Straßen. Ungefähr nach einer Stunde hielt der Wagen still und man hob mich heraus. Einer von den beyden Männern fuhr dann hurtig fort und der andre hielt mich drey bis vier Minuten lang in der Straße. Dann nahm er die Bedeckung von meinen Augen, sagte: „Mamsell, Sie sind an einem sichern Orte" und rannte weg. Der Mond schien hell; ich sah dem Manne nach, aber er verschwand augenblicklich. Nun hatte ich nichts mehr zu fürchten und war frey. Aber es fehlte mir an Kraft mich von der Stelle zu bewegen. Erstaunen, Freude, körperliche Schwäche und der schnelle Uebergang von gänzlicher Blindheit zum Gebrauch meines Gesichts, alles übermannte mich. Ich mußte mich anhalten und konnte kaum glauben, daß ich wach wäre. Ich sah bald einen Nachtwächter von dem ich hörte, daß ich mich in Gloucesterstreet, Bloomsbury befände. Er ging mit mir bis zu dem nächsten Miethwagenplatze, von wo ich bald in die Bernersstraße gebracht und von einem zärtlichliebenden Bruder umarmt wurde. So weit die Erzählerin!

Bis jetzt sind alle Versuche, den Ort, wo dieses tugendhafte Mädchen eingekerkert war, ausfindig zu machen, fehlgeschlagen. Allein die oben erwähnten Strümpfe, sammt dem genannten Laden, wo man sich einer solchen Frau, wie hier Mrs. Brown beschrieben wird, wohl erinnert, haben den ersten Faden zur Entdeckung dargeboten, und die erfahrnen Londner Polizeybedienten wissen tausend Mittel die feingesponnensten Anschläge ausfindig zu machen; daher die ausserordentliche Neugier des Londner Publikums über diesen Gegenstand vermuthlich bald befriediget werden wird.

II.

II.

Theater.

I.

Ueber des Hrn. v. Kotzebue neuestes Zauberstück.

Leipzig, den 3. August 1799.

Seit diese Stadt die Schauspielertalente Ifflands wieder entbehren muß, zeigten sich zwar auf hiesiger Bühne sowohl einige vortreffliche Stücke, als auch zwey überaus schätzbare Gäste, Hr. Koch und dessen Tochter Betty; dennoch aber schien mir das Schauspielhaus gestern zum erstenmale wieder so voll, als es war, da Ifflands Genius noch hier Geist und Herzen ergriff. Ein neues Stück des Hrn. von Kotzebue gab Veranlassung dazu: die kluge Frau im Walde, oder der stumme Ritter, ein Zauberspiel.

Seit England, Frankreich, Holland und Dänemark einigen Kunstwerken dieses Schriftstellers eine enthusiastische Aufnahme wiederfahren ließen, scheinen die allzuherben Kritiken, die vor kurzem jedes seiner Produkte gleich bösen Genien umflatterten, nur noch in zwey Berlinische Journale verwiesen. Allein das obengenannte neue Stück könnte deren leicht von allen Seiten wieder hervorlocken, und wenn ich nicht dem herbe zwey Sylben mehr beygefügt hätte, so würde ich sagen: mit Recht.

Hr. von Kotzebue nennt sein Werk ein Zauberspiel und versieht dadurch die Bühne mit einem neuen Genre.

Zwar weiß jedermann, daß schon zuvor manche Oper das Theater mit Zauberstreichen ausfüllte, doch Vieles von dem, was in die weiten, ungewissen Gränzen der Oper zu bringen ist, möchten die genau bestimmten, engen Schranken des Schauspiels nicht fassen. Aber, wirft man mir ein, „sie nannten ja selbst das Kotzebuische Produkt von einem neuen Genre!" Ja wohl; doch desto schlimmer! — Das Stück kann schon manche Vorgänger gehabt haben; ich selbst erinnere mich an eins, welches unter dem Titel: Zeim, König der Schutzgeister, ich weiß nicht mehr wo, aufgeführt wurde; allein ich zweifle, daß der Verfasser es Zauberspiel genannt habe. Und hätte er's, so war das Publikum, als er sein Stück schrieb, entweder weniger Gespensterliebend als jetzt, oder es verhinderte seine Unbedeutenheit die bösen Folgen; kurz die Mode bemächtigte sich damals der neu hervorflimmernden Erscheinung nicht. Bricht aber der Herr von Kotzebue die Bahn, so kann es etwas anders seyn. Ein Liebling des Publikums verleitet die, welche es gern werden möchten, so leicht, in seine Fußtapfen zu treten, daß er sich vor andern hüten sollte, einen nicht ganz musterhaften Pfad zu wählen. Der Schwarm von Familiengemälden, der aus allen Ecken auf uns einfällt, kann Herrn v. K. die beste Warnung liefern. Nicht als ob das Genie um der Nachahmer willen die neuen Bahnen vermeiden sollte! Wer möchte wohl Göthe's Werther lieber entbehren, als dessen zahlreiche Nachahmungen erdulden; wer Schillern es verantworten lassen, daß Herr K. P. Z. den guten Willen hatte, seinen Geisterseher fortzusetzen? Allein das gegebene Beyspiel muß gut seyn, und der falsche Weg, auf den alles bey übler Anwendung führen kann, darf nicht schon mit ihm selbst anfangen, wie es bey dem Zauberspiele des Herrn v. K. der Fall ist.

In

In der Tochter des berühmten Agrippa von Nettesheim, Zauberin Velleda, sehen wir die Heldin des Stücks, eine Schwärmerin, die gegen den Verdacht der eigentlichen Zauberey protestirt, während sie allerley Kunstücke macht, deren wenige einer natürlichen Auflösung fähig seyn möchten. Eine unglückliche Liebe quält sie, und da ihr Charakter so gezeichnet ist, daß man bey all' ihrer Selbstüberwindung doch die Kraft vermißt, welche den nagenden Wurm ihres Herzens tödten könnte, so empört der Schluß dieses Schauspiels allgemein. Man sieht der schuldlosen und blos für das Gute wirkenden Velleda Unterliegen ihrer gewaltigen, unbefriedigten Liebe voraus; und doch war sie die einzige Person im ganzen Stück, an der man ein lebhaftes Interesse nahm! Der stumme Ritter spielt, wie man denken kann, eine traurige Rolle, deren Leeres Herr v. K. in dem Auftritte, wo er am thätigsten ist, durch einen Haufen Zauberstreiche nur schlecht verbirgt. Wen soll man aber wohl bedauern? die Prinzessin, deren Uebermuth das Gelübde einer dreyjährigen Stummheit auflegte, oder den Ritter, welcher es übernahm? Söhnte uns indeß auch die Verzweiflung der erstern einigermaßen mit ihr aus, so kann doch, selbst mit Hülfe aller Galanterie des Zeitalters, die Absurdität des Ritters niemals entschuldigt werden. Den widrigsten Eindruck aber im ganzen Stücke bringt wohl das hervor, daß während einer überaus tragischen Szene zwischen der Prinzessin und Velleda, der Stallmeister über der Letztern Schlosse hoch in freyer Luft zappeln muß. Im ganzen Stücke greift übrigens nichts in einander, alles steht einzeln, und die ersten Akte möchte man wohl unerträglich langweilig nennen. Die letzten werden noch durch Getümmel und Maschienerie einigermaßen gehoben; doch sind dies Hebel, die ein Theaterstück höchstens bis zur Gallerie hin-

hinauftreiben können, von denen also die Kotzebuischen Talente nie Gebrauch machen sollten.

An der Execution des Stücks auf hiesiger Bühne läßt sich, meines Erachtens, sehr wenig aussetzen. Mad. Hartwig, als Velleda, that alles, was eine so vorzügliche Künstlerin für eine solche Rolle vermag; auch wird der stumme Ritter nicht auf jedem Theater sein Unbedeutendes so interessant zu machen wissen, wie es hier durch Herrn Opitz geschah. Mamsell Koch die ältere stellte die verzweifelnde Prinzessin Luitgard sehr gut dar, eben so die jüngere Mamsell Koch die lebhafte Adolphine, deren haltungsloser Charakter nicht ihr, sondern dem Verfasser zur Last fällt. Beyde Schwestern scheinen von Liebe für die wahre Kunst beseelt, und berechtigen den Freund des Theaters um so mehr zu angenehmen Hoffnungen, je mehr die Natur für ihre Bildung gethan hat, und sie selbst die auf der Bühne am wenigsten unbedeutende Geschicklichkeit des Anzugs verstehen. Auch diesmal war ihre Kleidung überaus prächtig, ohne daß dadurch der Grazie Abbruch geschah. An Velleda's Gewändern bewunderte man ebenfalls Reiz und Schönheit im höchsten Grade. Des trefflichen Bösenberg, einer der ersten Zierden der Franz Sekondaschen Gesellschaft, gedenke ich noch mit ein Paar Worten. Er stellte den Stallmeister, eine Kopie Sir John Fallstaffs, vor, und hatte das Original bis auf die dicke Figur nachgeahmt. Sein wahrhaft komisches Spiel gehörte dazu, um das Platte der Rolle vergessen zu machen.

An den zahlreichen lebendigen Dekorationen des Stücks, als da waren: Marschälle, Herolde, Rathsherren, Dokto-

ren

ren u. s. w. vermißte man den gehörigen Aufwand nicht; desto weniger Ursach war da mit den leblosen zufrieden zu seyn. Indes erwäge man was die Maschinen zu einem solchen Schauspiele kosten würden, wenn sie mehr als erträglich werden sollten. Direkteur und Schauspieler können sich über Mißbrauch von Seiten des Dichters beschweren; denn ausser daß der Stallmeister eine Weile in der Luft hängen und dabey einen Monolog halten muß, kommt am Ende auch noch ein Tanz mit Lichtern vor, wie man ihn wohl etwa von Seiltänzern, aber nicht von Schauspielern verlangen sollte.

Das Resultat aus dem Gesagten möchte wohl kürzlich dieses seyn: Hr. v. Kotzebue ist zu gut für solche Stücke; die Schauspieler sind es ebenfalls, und von dem Publikum ist es wohl auch zu hoffen. Wenigstens war die Stimme des hiesigen sehr getheilt. Gott behüte uns übrigens vor Nachahmern!

* * *

2.

Hannöverisches Theater.

Hannover, den 26. July 1799.

Nach einer Anzeige der Oberteutschen Zeitung, Num. 105, sollte man glauben, daß das hiesige Theater zu denjenigen gehörte, welche Hogarths unerreichbare Kunst lächerlich und verächtlich machte. Die einzige gute Wirkung, die vielleicht solche herumziehende Horden je hervorgebracht haben. Unsere Schauspielergesellschaft ist eben so wenig eine wandernde als die chursächsische in Dresden, und die Herzogl. Weimarische, obgleich beyde zu Zeiten andere Orte besuchen. Sie

hat einen Zuschuß vom Hofe, und den größten Theil des Jahres ihren Aufenthalt in unserer Residenz, und erhält nicht allein dadurch, sondern besonders durch ihre innere Würde den Rang neben den guten stehenden Bühnen Teutschlands. Die beyden Männer, die die Entreprise unsers Theaters, nach Endigung der Großmannischen, übernahmen: Hr. Advocat Reinecke und der churmaynzische Cammersänger, Hr. Ignaz Walter, ein bekannter beliebter Sänger und Compositeur, wissen Sittlichkeit und Talente zu schätzen, und haben Bescheidenheit und Verstand genug, guten Rath anzuhören und zu befolgen. Mit diesen Eigenschaften versehen, haben sie eine Gesellschaft, die zerrüttet und in Unordnung war, jetzt so verbessert, daß ihre Darstellungen nicht allein den Beyfall des Publikums im Ganzen, sondern auch die günstigste Beurtheilung des Kenners für sich haben. Die Schauspielkunst, die so viele Künste und Wissenschaften in sich vereinigt, ist eine so schwere Kunst und wird von den meisten so leicht behandelt, daß man sich wundern muß, wie man noch das sieht, was man sieht. Wir haben bey unsrer Bühne keine Ifflands und Schröders; aber dafür doch manchen, der uns Charaktere gut und wahr vor die Augen stellt; und daher entsteht ein Ganzes, welches einen gefälligern Eindruck macht, als wenn wir neben dem Vortrefflichen das Schlechte erblicken. Unter die Subjekte, die sich besonders auszeichnen, zähle ich und mit mir das ganze Publikum, Hr. und Mad. Reinhard, ein Paar Leute, die in den größten Städten unsers Vaterlandes, als z. B. Hamburg und Frankfurt am Mayn, den lauten Wunsch ihrer Gegenwart, als das beste Zeugniß ihrer Kunsttalente und sittlich guten Aufführung, zurückließen. Zu diesen könnte ich noch die Herren Lell, Gehlhaar, Göhring, Schwarz, Mad. und Dem. Bißler,

ler, und mehrere die gleichfalls beym Publikum beliebt sind, hinzufügen. Kurz, wenn die Direktion nicht nachläßt, Talent und Verdienst zu ehren, die eingeführte Ordnung zu erhalten, und auf die moralische Aufführung der Mitglieder ein wachsames Auge zu haben; wenn die Gesellschaft in Erfüllung ihrer Pflichten sich selbst achtet und in der Kunst ihren Lohn findet; wenn endlich das Publikum nicht mehr verlangt, als wozu es bey einer so schweren Kunst berechtigt ist, wenn es, unpartheiisch, das Gute gut, das Schlechte schlecht findet, dann wird auch bey uns das Schauspielwesen immer höher steigen und den Standpunkt erreichen, von wo aus es auf Moralität und Geschmack den unverkennbarsten Einfluß hat, mithin die größte Aufmerksamkeit des Staaats verdient.

* * *

3.

Theaternachricht aus Mayland.

Mayland, den 24. July 1799.

Unser neuerrichtetes sogenanntes patriotisches Theater, dem die Franzosen eine Kirche eingeräumt hatten, wird dermalen hart verfolgt. Einer meiner Bekannten, der Maler C*** wurde vorgestern, gleich nach seiner Zurückkunft von Rom, gefänglich eingezogen, vermuthlich weil er die innere Einrichtung dieses Theaters besorgt, und an Statt der Heiligenbilder, die berühmtesten dramatischen Dichter alter und neuer Zeiten darinn aufgestellt hatte; denn kein anderes Verbrechen kann ihm zur Last gelegt werden. So wechseln die Schaubühnen und ihre Heroen!

III.

Musik.

Ausführlichere Nachricht vom großen Oratorium in Dresden.

Dresden. Ende Junys 1799.

Liebster Freund,

Sie erwarten von mir eine Schilderung des großen musikalischen Acts am 21. vorigen Monats in der Kirche zu Neustadt; — ich will sie Ihnen geben, unvollkommen, wie ein Dilettant ein Meisterwerk zu schildern vermag, welches auch dem Kenner auf das erstemal nicht übersehbar seyn konnte.

Längst schon hatten der Hr. Hausmarschall von Racknitz und Kapellmeister Naumann das Project, in der Nachahmung eines großen Londner Oratoriums für Dresden einmal einen ähnlichen Versuch zu machen, wie Hiller für Leipzig. Die Unterstützung der dießjährigen Wasserbeschädigten bot zur Ausführung jenes Wunsches die Gelegenheit und gab ihr den Namen. Man wählte dazu den 21. Juny, welcher theils Namenstag der Prinzessin Auguste, theils ein Freytag war, weil man weiß, daß Freytags der Churfürst der Musik seiner Capelle entbehrt, welche den Instrumentalfond des gegenwärtigen Unternehmens ausmachen sollte. Man wählte die Kirche zu Neustadt, weil diese unter den protestantischen Kirchen der Stadt, in Rücksicht der Bauart und des Raumes,

mes, zu einer solchen Ausführung die größte Bequemlichkeit darbietet. *)

Um im Vorbeygehen noch eines Nebenumstandes zu gedenken, so war unter den Plätzen der Zuhörer, in Rücksicht des Preises, nur ein Unterschied, — Parterre und Emporkirche; — doch veranlaßte die Etikette von Dresden, wo der Schilling des Mannes ohne Rang nicht immer, wie in London, dem des Vornehmen gleichgilt, im ersten Platze noch eine Distinktion für die Damen und Kavaliers vom ersten Range, welche in dem, durch einige Stufen von dem übrigen Parterre der Kirche abgesonderten Vorraum des Altars auf Stühlen einen Halbzirkel bildeten. Das Aeussere gewann durch diese Einrichtung.

Um dem Einlaß der Zuhörer eine decentere Form, zum Unterschied von der bey Schauspielen üblichen, zu geben, war es zweckmäßig veranstaltet, daß, statt der Billets, die Vorzeigung gedruckter Musiktexte zur Entree legitimirte. Diese Texte waren der 103. Psalm und Klopstocks Vater unser, beyde von Naumann gesetzt, welcher das Ganze dirigirte. Die kurfürstliche Capelle machte den Hauptbestand der Instrumentalmusik aus, deren ganzes Personale gegen hundert ausgesuchte Künstler zählte, dagegen der Sänger einige 70 waren, — meist hiesige Choralisten, besonders Kreuzschüler aus der treff-

*) Die langsam erbaute Kreuzkirche hat, unter ihren mannichfaltigen architectischen Fehlern, ein Chor das zu eng für ein nur etwas beträchtliches Orchester ist. — Die vortreffliche, ganz zur Musik gebaute Hofkapelle aber ist nur förmlichen Handlungen des katholischen Cultus zugänglich.

trefflichen Schule des verdienstvollen Cantors Weinlich.*) — Die Solostimme beym ersten Sopran war durch Dem. Schäfer besetzt, eine angehende hoffnungsvolle Sängerin, welche Naumanns Unterricht durch Unterstützung des Hofes von Bernburg genießt. Ihre Stimme, itzt zwar noch weniger glänzend und stark, ist vielleicht sanfter und schmelzender als die der bekannten Dem. Schmalz, ihrer Vorgängerin in dieser Schule.

Herr Hoforganist Pinther eröffnete den Act mit einer kräftigen Orgelfuge, als Vorspiel des Psalms, welcher selbst mit einer correspondirenden Vocalfuge beschloß. Ich unterlasse das Innere dieses Psalms zu detailliren, da er nicht mehr musikalische Neuigkeit, sondern schon seit einigen Jahren dem Publikum bekannt ist. Ganz neu dagegen ist die treffliche Composition des Klopstockischen Vater unser, welche, der allgemeinen Stimme nach, den schönsten Theil des ganzen Acts ausmachte. Der Eingang, — ein majestätisches Grave, hub mit pathetischen Haltern im harmonischen Dreyklang an. Schade, daß dieser Anfang in mancher Phantasie, wie in der meinigen, eine unzeitige Erinnerug an den Eingang einer zu bekannten Mozartischen Oper herbeyführen mußte! Und doch konnte nichts zweckmäßiger seyn. Die Idee der einfach großen Harmonie des Weltsystems ist das Thema des Klopstockischen Exordiums:

„Um Erden wandeln Monde,
„Erden um Sonnen,

„Aller

*) Ihm verdankt die bekannte Signora Allegrante, ehemalige Primadonna der Dresdner jetzt der Londner Oper, einen großen Theil ihrer Ausbildung.

„Aller Sonnen Heere wandeln;
„Vater unser u. s. f.

Jene Idee anzukündigen, was ist natürlicher, was treffender, als der harmonische Dreyklang in vielstimmig feyerlichem Forte nachdrücklich wiederholt? —

Im allgemeinen war die Composition der verschiedenen Strophen des Textes so angelegt, daß mehrentheils die Worte des Dichters in sanften Sopransolo's, — welche die Rolle der Dem. Schäfer waren, — mit schwacher oder zum Theil obligater Instrumentalbegleitung vorgetragen, die des Gebets selbst hingegen in starken vollstimmigen Chören herausgehoben wurden, deren Schlußaccord decrescendo in dem Munde der Solosänger erlosch, — ein Contrast, der die glücklichste Wirkung that.

Ausgezeichnet schön war die fünfte Strophe. Zuerst ein liebliches Pastorale, mit Flöten- und Hörnerbegleitung; und nun ein furchtbar schöner Tumult der Instrumente und Stimmen, der die große Scene erschöpfend malte:

„Aber sein Donner
„rollet auch her ꝛc.

Und dann ein rührendes Lamentoso, das die Worte flehte: Unser tägliches Brod gieb uns heute. In der That, diese Stelle rührte zu Thränen.

Das Erhabenste war, dem Text getreu, zum Schlußsatz aufbewahrt. Im Triumph einer glänzenden Fuge ward es verkündigt: „dein ist das Reich und die Macht

und

und die Herrlichkeit." — Und nun erhob sich, mit vervielfachter Stärke, noch einmal wie Wetter, die ganze Masse der Musik und feyerte ein donnerndes: „Amen."

Zahl und Aufmerksamkeit des Auditoriums entsprachen dem Interesse der Unternehmung. Durch die versammelte Menge von 3 bis 4000 Menschen herrschte eine ununterbrochene Todtenstille, durch welche jede Nüance des Sologesanges hervorstach, — aller Ohr und Blick unverwandt auf das Orchester geheftet, welches, auf dem niedrigen und geräumigen Chore in theatralischer Erhöhung concentrirt, sich in seiner ganzen Taktik dem Auge entwickelte, — an der Spitze des Ganzen Naumann, der, begeistert, in enthusiastischer Bewegung *) dirigirte, während der wackere Concertmeister Babbi mit seinem gewöhnlichen Anstand und Feuer vorspielte. — In zartes Weiß geschmackvoll gekleidet, schien Dem. Schäfer in Naumanns Nähe hervor, — eine elektrische Perspektive, die Klopstocks heilige Stanzen doppelt befeuerte! — Trompeten, Pauken und Posaunen, auf zwey feyerlich garnirte Seitengerüste erhaben, dominirten Orchester und Auditorium. —

Wirft man einen vergleichenden Blick auf die zu Leipzig gemachten Versuche einer großen Händelischen Musik, so ist zwar gewiß, daß Naumanns Oratorium noch immer in Rücksicht der Stärke des Orchesters beträchtlich zurückstehen mußte; aber Execution und Effect dieses Oratoriums waren unübertrefflich. Sie kennen, liebster Freund, die große Vollkommenheit der hiesigen Capelle, die, stets vom alten Geiste der

*) — — Magnum si pectore posset
Excussisse deum.

der Hassischen Schule durchgängig belebt, an Accuratesse und Einheit vielleicht vor allen Kapellen Teutschlands den Vorzug behauptet. Gewiß ist daher der feinere Theil unsers musikalischen Publikums äusserst verwöhnt, äusserst streng in seinen Forderungen; und doch höre ich hin und wieder von hiesigen Kennern das Urtheil, daß nie in Dresden etwas schöneres in dieser Gattung gehört worden sey.

IV.

Badechronik.

1.

Bericht aus Carlsbad.

Den 24. July 1799.

Der geschäftige Müßiggang, in welchem man hier von einem Tage zum andern lebt, ist die Ursache, daß ich Ihnen vor meiner Abreise, die auf morgen festgesetzt ist, nur wenige flüchtige Bemerkungen über meinen hiesigen Aufenthalt mittheilen kann. Er traf in die glänzendste Periode der Brunnenzeit vom Anfang dieses Monats bis jetzt. Vielleicht sind in den Jahren 1792 und 1797 im Ganzen eben so viel, oder auch wohl mehr Kurgäste hier gewesen, aber gewiß nicht zu demselben Zeitpunkte; die rauhe Frühjahrswitterung hatte manchen veranlaßt, seine Reise etwas zu verschieben, und dies bewirkte ein desto lebhafteres Zusammentreffen, daher auch die Quartiere, besonders die größeren, seltner und mit

hin theurer waren. Die jährlichen Badelisten, die seit einigen Jahren gedruckt erscheinen, gaben keinen genauen Aufschluß über die wirkliche Zahl der Kurgäste, indem sehr viele sich nicht darinn aufnehmen lassen, und zwar nicht nur aus den unbedeutenden, sondern auch aus den vornehmern Menschenklassen. So fand ich den Prinzen von Anhalt-Dessau, den Besitzer der geschmackvollen englischen Anlagen, Georgenhaus bey Dessau, nicht darinn verzeichnet.

Die Gemahlin des Großfürsten Constantin von Rußland, die unter dem Nahmen einer Gräfin Romanow mit einem zahlreichen Gefolge hier war, zog vor allen übrigen, schon wegen ihres erhabenen Ranges, die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich, noch mehr aber wegen ihres anspruchlosen, unbefangenen Benehmens. Sie hat in der letzten Zeit ihres Hierseyns einem der geschicktesten jetzt lebenden Porträtmahler Hrn. Tischbein aus Dessau gesessen, und ihr Bild hätte keines Künstlers Händen sicherer anvertraut werden können als ihm; denn er hat sie mit ihrer reitzendliebllichen Miene in der sprechendsten Aehnlichkeit dargestellt. Derselbe hat auch ihre Schwester, die Herzogin von Würtemberg, gemahlt; beyde, in ganzen Figuren schön gruppirt, müßten ein herrliches Blatt geben, wodurch die Chalcographische Gesellschaft in Dessau sich ein neues Verdienst um die kunstliebende Welt erwerben würde. — Es ist nicht meine Absicht, Ihnen hier ein Verzeichniß aller der Personen zu liefern, die mehr oder minder Celebrität besitzen, oder sie zu besitzen meynen. Aber eine Bekanntschaft, die ich hier gemacht habe, kann ich nicht verschweigen: es ist die des Dichters Matthisson. Hätte ich nicht in dem nur zu kurzen Umgange mit ihm gelernt, daß anspruchlose Bescheidenheit seinen Werth vollendet,

so würde ich mich nicht damit begnügt haben, ihn bloß zu nennen. Sein vor kurzem bey Cotta erschienenes Basrelief am Sarkophag des Jahrhunderts ist gewiß schon in den Händen seiner Verehrer.

Obgleich aus dem Bade eigentlich alle Etikette als zweckwidrig verbannt seyn sollte, so haben dennoch die Folgen derselben, aus begreiflichen Ursachen, diesmahl vielleicht weniger als sonst vermieden werden können. Dies hat wegen der Anhänglichkeit der verschiedenen Nationen an ihre Tonangeber und Wortführer die Theilnahme und allgemeinen Vergnügungen vermindert. Die Dejeunés, Soupérs dansans und non dansans, die großen Bälle, zu welchen sämmtliche Kurgäste ohne Ausnahme eingeladen waren, die Erleuchtungen, Serenaten und dergleichen jagten sonst einander. Bis jetzt heuer wenig oder nichts davon. Es haben sich daher in der Badegesellschaft verschiedene kleinere Zirkel gebildet, und ich glaube, sie haben dabey gewonnen.

Die gewöhnlichen Vergnügungen des Bades in dieser Jahrszeit sind bekannt. Einige Bemerkungen darüber. Das Schauspiel ist gelinde gesprochen mehr schlecht als mittelmäßig; der Unternehmer, Herr Ritter von Steinsberg aus Prag, vereinigt in sich den Schauspieldichter, Schauspieler und Sänger. Wie? ist eine andre Frage. Man ist zweifelhaft, in welchem Fache er am unbedeutendsten ist. So wußte vor kurzem in einem ähnlichen Falle, nur im umgekehrten Verhältnisse, das Publikum sich nicht zu entscheiden, ob es dem Intendanten des Theaters als Sänger, Schauspieler oder Komponisten und Dichter den Preis zuerkennen sollte. Wenn zwey dasselbe thun, so ist es darum nicht dasselbe. Ein Herr

Quandt mit seiner Frau sind nächst oder mit jenem die leidlichsten Subjekte. Das Theater war daher auch gewöhnlich sehr leer. Ueberhaupt ist zu fürchten, daß Herr von Steinsberg, der als Schauspieler den ominösen Nahmen Goldfinger angenommen hat, sich nicht lange mehr wird erhalten können. Die Dekorationen sind äusserst abgenutzt, die Vorhänge größtentheils zerrissen, und das Orchester stehet zu allem diesem im gehörigen Verhältnisse.

Der öffentlichen Bälle, waren wie andere Jahre wöchentlichentlich zwey, die herrschenden Tänze leider die schottischen (Hoppser) und teutschen (Walzer). Beyde scheinen wegen der Jahreszeit und der Brunnenkur der Gesundheit nicht zuträglich zu seyn; aber was kümmert das unsere junge Frauen und Mädchen? Es ist nicht zu läugnen, es gewähret einen herrlichen Anblick, unter dem bunten Gewimmel eine Menge schöner Tanzpaare den geräumigen Saal durchfliegen zu sehen, — wenn auch bisweilen die Charis verschämt zurückbleibt — so daß ein Kurzsichtiger Mühe hat ihnen mit den Augen zu folgen. Allein der Gedanke, daß vielleicht manches dieser lieblichen Geschöpfe im künftigen Jahre am Quell die Gesundheit wieder zu finden kommt, die ihm dies rasende Tanzen jetzt geraubt hat, verbittert Einem den Genuß. — Unter allen Teutschtänzerinnen gebürt der jungen Gräfin Clam-Gallas der Vorzug. Grazie, Ungezwungenheit und Flüchtigkeit wetteiferten in ihren Wendungen, und gleich einer Elfe scheint sie mit der Spitze ihres Fußes kaum den Boden zu berühren. — Oft wird der Ball mit einer Polonoise eröffnet. Seltner wird Masurisch getanzt, wie auf einem Privatball der Fall war, den die schöne und liebenswürdige Herzogin von Kurland vor einigen Tagen gab, auf welchem sie

selbst

selbst und ihre älteste Tochter, die jeder für ihre jüngere Schwester halten würde, an einer Mesuaka Theil nahmen — die herrschende Farbe der Damenkleidungen zum Ball war weiß; ganz einfacher Kopfputz, die Haare mit einem diadem-ähnlichen Bande gefaßt.

An Konzerten, welche durchreisende Künstler gaben, hat es nicht gefehlt; das vorzüglichste war das, in welchem sich die Kirchgeßner auf der Harmonika hören ließ, und wozu sich sehr viel Zuhörer einfanden.

Das Kartenspiel ist diesmahl besonders an der Tagesordnung. Die Spieltische sind von frühe bis Abend lebendig; an einigen ging es um hohe Summen. — Die Hazardspiele sind zwar verboten, sie werden aber desto eifriger in der Stille getrieben. Die Glücksgöttin hat ihre Bude im Auge Gottes aufgeschlagen — bekanntlich hat jedes Haus hier sein Schild — und die Polizey drückt ihr Auge zu, und hat Respekt vor dem Auge Gottes.

Der Neubrunnen ist auch dieses Jahr der besuchteste, und viele, hauptsächlich diejenigen die nur trinken, weil es so hergebracht ist, oder weil sie einmahl hier sind, ziehen ihn wegen der größern Menge Trinkender vor, die hier zusammentreffen. Auch am Schlosse und am Theresienbrunnen war großes Drängen. Der Sprudel wird wohl am meisten von wirklichen Kranken, oder von solchen, welche meynen, als ältester und heißester Quell müsse er alles Heilsame der übrigen in sich vereinigen, entweder am Ausbruche selbst oder auf dem Zimmer getrunken.

Jetzt hätte ich noch ein weites Feld vor mir, auf welches mir die meisten Leserinnen gewiß gern folgen würden, wenn ich nämlich ein kleines Gemählde von verschiedenen Intriguen ꝛc. die doch jedes Bad unausbleiblich mit sich führt, entwürfe. Allein die Gesetze dieses Journals erlauben es nicht. Genaue Beobachter wollen bemerkt haben, Amor, der liebliche Gott, habe diesmahl sein Spiel nicht so eifrig als sonst getrieben. Ich mag es nicht entscheiden.

Endlich noch im Nahmen aller Kurgäste, die aus Sachsen hierher kommen, die Wiederholung des schon oft geäußerten Wunsches, daß es doch denen, in deren Macht es stehet, gefallen möge, die verschiedenen Straßenwege, die nach Carlsbad führen, recht bald bessern zu lassen!

* * *

2.

Epigrammen in Carlsbad und Eger gemacht im July 1799.

1.

Δωροθεια.

Inniges, teutsches Gefühl! doch dessen schämt sich der Teutsche;
Nach dem Griechischen seys! Seys auch im Buchstaben nur.

2.

Volksmeynung.

Fremde nur heilet der Quell, die Heimischen sitzen und siechen —

Dich-

Dichter, so labt uns dein Werk, das dich im Innern verzehrt.

3.

Die Brunnenschöpferin.

Selten trift Nützlich und Schön der Blick vereinet auf Erden.
Hier am heilsamsten Quell schöpfet das häßlichste Weib.

4.

Berichtigung.

Fremde nur hätten verschönt? Wir ließen's uns träge gefallen?
Wer schuf die Bretterallee? Wer Cloacinen ein Haus?

5.

Die Inscriptionsfabrikanten.

Die ihr mit fertiger Hand die Schönheit der schönen Natur singt,
Dichter — empfanget den Dank. Wasser vermählt ihr dem Stein.

6.

An das herabgestürzte Felsenstück in der Töpel, beym Freundschaftssitz.

a.

Alles weichet der Zeit. Sieh, Stolzer, hier Felsen zertrümmert.
Auch was dich, Trauriger, preßt, stürzt sie erbarmend herab.

b.

Stürzt sie auch Felsen herab. Mich tröstet der leidige Sturz nicht!
Dorrt nicht das Bäumchen, das drauf freundlich empor grünt, nun auch?

7.

Auf einen Geistlichen, der gern erzählt.

Glücklicher Pfarrer, du schleichst mit Vademecumsgeschichtchen
Bald zum bebänderten Herrn, bald zur befiederten Frau.
Wie hier jegliche Thür mein kleiner unbärtiger Schlüssel,
Oeffnest du jegliches Herz passend in jede Figur.*)

— ch —

V.

Kunst.

1.

Neue Englische Kupferstiche.

1) The Battle at Bunkers Hill near Boston, und

2) The Death of General Montgomery in the Attack of Quebec Decbr. 1775. Beyde nach bekannten Gemählden des Amerikaners Trumbull, ersterer von unserm Mäller zu Stuttgardt, letzterer von Clemens für den Kunsthändler Poggi in London auf das meisterhafteste gestochen.

3)

*) Alle Bequemlichkeiten im Franzbrunnen sind so eingerichtet, daß sie mit Einem Schlüssel ohne Bart geöffnet werden können.

3) The Sortie made by the Garrison of Gibraltar in the Morning of the 27 of Novbr. 1781. nach Trumbull von dem berühmten Sharp vortrefflich gestochen.

4) The Marquis Cornwallis receiving the hostage Princes, Sons of Tippoo Sultaun, nach Mather Brown von Daniel Orme. Ein Meisterstück des Grabstichels, so wie die vorigen.

5) Capitain Faulkne'r in the Zebra of 16 Guns storming Fort Royal Martinique.

6) Capitain Trollope in the Gultton of 54 Carronades engaging a French Squadron of 8 Ships of War carrying 254 Guns.

7) The Death of Capitain Alex. Hood of the Mars 74 Guns, after Engaging et Capturing l'Hercule.

8) Distinguished Action of the Gallant Nelson, sämmtlich nach Singleton von Daniell geschabt.

9) Marquis Cornwallis nach Copley von Benj. Smith. Ein schönes Portrait.

10) Admiral Duncan nach Hoppner von Ward.

11) Lord Nelson nach L. F. Abbot von Earlom meisterhaft geschabt.

12) Battle of the Nile, the Attak at Sunset.

13) Battle of the Nile, at 10 o'clock at Night.

14) Battle of the Nile, near Midnight.

15) Battle of the Nile, on the Ensuing Morning, alle vier von Dodd gemahlt und gestochen.

16. 17. 18) Representation of the Sea Fight of Cap St. Vincent on the 14 of Febr. 1797 in three Prints.

Drey von Fittler nach der Zeichnung des Lieutenant Brenton schön gestochene Blätter.

19) Smugglers defeated, nach Burgeois von Earlom vortrefflich geschabt.

20) Hyppolitus nach einem Kapital-Gemählde des Rubens von Earlom geschabt. Ein schönes vortreffliches Blatt.

21) Holy Family nach einem Carton des Leonard da Vinci von Anker Smith geistreich gestochen.

22) Innocent Recreation und

23) Animal Affection, nach W. Miller von Godby. Schöne Blätter.

24) The Death of Cardinal Wolsey, nach W. Locke von Knight.

25) Shakspeare. Mr. Kemble in the Character of Coriolanus, nach Burgeois von Earlom.

26) Shakspeare. King Lear. Act. V. Sc. I. nach West von ebendemselben.

27) Going to Labour, und

28) Preparing for Market, nach Weathly von ebendemselben.

29) The stormy Night, und

30) Morning after the Storm, nach Bigg von Ward.

31) Labour and Health, nach Burker von Gaugain.

32) The Wood Boy, von ebendenselben Meistern. Ein schönes Blatt.

33) The Cottager's Wealth, nach Morland von Keating.

34) The Cottager's Favorite, nach Ward von W. S. Reynolds.

35)

35) Hay makers in a Storm, nach Westall von Knight.

36) The Shepherd's Offering, nach Reynolds von den Brüdern Facius.

37) Apotheosis of Louis XVI. nach Hamilton von Bartolozzi.

38) Shepherd's Amusement. Eine große vortreffliche Landschaft Berghems von Middiman meisterhaft gestochen.

39) The Cowherd. Ein schönes Viehstück nach Potter von den Brüdern Facius sauber gestochen.

40) Dogs nach Moreland von Shepheard.

41) Harriers nach J. P. Hackert von Leney.

42) A Porcupine and Dogs nach Snyders von Murphy schön geschabt.

43) Adam and Eve in Paradise, nach einem Gemählde des sogenannten Sammt Breughel von Middiman und Heath sehr schön gestochen.

44) Adam bearing the murdered Body of Abel, nach Singleton von Godby sauber gestochen.

Die zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte Lieferung der Shakspears Gallerie enthält folgende Blätter:

45) 1 Part of King Henry fourth Act. II. Sc. II. von Middiman und Farrington nach Smirke.

46) The third Part of King Henry the sixth Act. IV. Sc. V. nach Miller von Michel und Leney.

47) Twelft Night Act. V. Sc. I. nach Hamilton von Bartolozzi.

48) Tempest Act. I. Sc. I. nach Romney Smith.

49) Tempest Act. I. Sc. II. nach Füeßly von Simon.

50)

50) Second Part of King Henry the Fourth Act. IV. Sc. IV. nach Boydell von Robert Thew.

51) Measure for Measure Act. II. Sc. I. nach Smirke von Ryder und Playter.

52) King Henry the Eighth Act. I. Sc. IV. nach Stothardt von Taylor.

53) Aus demselben Stück Act. IV. Sc. II. nach Westall von Robert Thew.

54) Macbeth. Act. I. Sc. III. nach Fueßly von Caldwall.

55) As you like it Act. IV. Sc. III. nach West von Wilson.

56) King Henry the Fifth Act. II. Sc. II. nach Fueßly von Robert Thew.

57) King Henry the Fourth. Act. III. Sc. II. nach Dürno von Ryder.

58) King John Act. IV. Sc. I. nach Northcote von R. Thew.

59) Paul I. granting liberty to Gen. Kosciusko, nach Singleton von Daniel.

60) Admiral de Winter resigning his Sword to Admiral Duncan, von ebendenselben Meistern.

61) Sir Horatio Nelson, von Barnard nach Abbot. Ganze Figur.

62) The Right Honorable William Pitt, nach Miller von Murphy.

63) The Vestal nach Reynolds von Tomkins.

64) Le retour à la Vertu, nach le Brün von Schiavonetti.

65) Martha Gun the Brighton Bather, nach Rußel von Nutter.

66) Communion von Suntach nach Wheatly.

67)

67) The Fruants und

68) The Romps nach Bigg von Ward.

69) View of Pont V. Eden over the River Mowddreh near Dolgelly, Merionetshire.

70) Pont Newith near Bala.

71) View Nant Mill. Carnarvonshire.

72) View at Dolyminyttlyn on the River Mowddreh. Sämmtlich von Jukes nach Walasley.

73) Launceston Castle, Cornwall nach Roberts von Jukes.

74) View of the Villa Borghese near Rome, und

75) View of the Lake in the Villa Borghese near Rome, beyde nach Hubert von Picket.

76) A View of the Lake of Avernus, with the Ruins of the Temple of Apollo, the Lucrin Lake, Monte Nuove, and the Island of Caprea in the Bay of Naples, und

77) A View of the Bay of Naples, the City of Pozzuoli, the Elisian Fields, the Stygean Lake and Cape of Miseno, beyde nach Freebaire von Ziegler.

Diese, so wie gesammte schöne Verlagsblätter der Chalcographischen Gesellschaft zu Dessau, werden in den schönsten Abdrücken von Frauenholz in Nürnberg, und Bremers Erben in Braunschweig zu den billigsten Preisen verkauft. Beyde Kunsthändler sind seit vielen Jahren schon in dem Besitz des Zutrauens aller Kupferstichsammler und Liebhaber, welches sie durch ihre rechtschaffene redliche Behandlung aller derer, die sich an sie wenden, so sehr verdienen. Die beyden Bataillen-Stücke von unserm Müller und Clemens

No. 1. und 2. sind gleichfalls bey dem Buchhändler Maurer in Berlin in den schönsten Probedrücken zu 20 Rthlr. so wie alle Verlagsblätter von Frauenholz zu haben. Da der bisherige Referent des Dessauischen Verlags die ausführliche Anzeige der neuesten Blätter der Chalcographischen Gesellschaft im Junius des Moden-Journals schon geliefert hat, so hebe ich unter der interessanten neuen Lieferung blos Pichlers Meisterstück nach Poussin, die fliehende Myrrha, und den Abend nach Claude Lorrain von Schlotterbeck hiermit aus. Beyde Blätter sind schön vollendete Kunstwerke, die gewiß bald, wie schon jetzt Pichlers Magdalene, das doppelte gelten werden, und deren baldigen Ankauf ich daher allen wahren Kunstliebhabern dringend empfehle.

C...z.

VI.

Modenberichte.

I.

Aus England.

London. Im July 99.

Nach einem langen und alle Welt in Verzweiflung bringenden Nachwinter ist es nun auf einmal so warm und sommerhaft geworden, daß wem nur irgend seine Verhältnisse gestatten, dem summenden Gewühl der Stadt und ihrer Kohlendampfatmosphäre zu entlaufen, sich aufs Land oder in die be-

beliebtesten Badeorte an der See (Watering-places) nach Brighthelmstone, Margate u. s. w. flüchtet.

Diese heiße Jahrszeit begünstigt nun die jetzt unglaublich weit eingerissene Mode unserer Schönen, in leichter Kleidung nichts mehr zu verhüllen, so sehr, daß wer vor wenig Jahren noch die edle sich selbst in jeder Falte ihres passenden Gewandes ausdrückende Sittsamkeit der schönen Töchter Brittanniens bewunderte, sich nun überall ins Palais-Royal versetzt zu sehn glaubt. Unsere Sittenrichter schreyen zwar gewaltig dagegen, und rufen sogar die Lords von der linken Hand und besonders den Bischoff von Rochester auf, *) diesem Unfug durch scharfe Hirtenbriefe zu steuern. Auch hat Miß Hannah More, die berühmte moralische Schriftstellerin, in ihre neuerlich erschienenen Gedanken über die moderne weibliche Erziehung die bittern Früchte, die aus dieser heillosen Enthüllung für Alt und Jung aufsprossen werden, mit strafendem Propheteneifer vorausgesagt. Allein wer hört solche Stimmen in dieser Wüste? Am ersten fruchtet noch ein munteres Liedchen, und ein solches lege ich Ihnen hier bey, da es in mehrern öffentlichen Blättern mit Beyfall aufgenommen worden ist.

Die Uebersetzung, die ich aus dem Stegreif hinzugefügt habe, werden Sie schon einem armen, emigrirten Landsmanne, dessen Ohr hier nur selten teutsche Töne vernimmt, schonend zu Gute halten. Zur Erklärung setze ich nur noch hinzu, daß der

*) Im Oberhause sitzen die Bischöffe zur linken Hand. Der Bischoff von Rochester donnerte vor einiger Zeit sehr gegen die kurzen Röcke der Tänzerinnen in der Oper.

Der Herausg.

die Bergschotten, oder sogenannte Hochländer unter Georg II. nach der Empörung, die durch den Prätendenten in ihren Gebirgen angestiftet worden war, durch ein Gesetz genöthigt wurden, ihren Schurz, in der celtischen Sprache der Schotten Phillibeg genannt, abzulegen, und dafür Hosen zu tragen. Allein sie nahmen zu einer buchstäblichen Auslegung der Acte ihre Zuflucht, und trugen viele Jahre da wo sie bemerkt wurden, die Hosen nur auf einer Stange, indem sie nach wie vor, bloß einen kurzen Schurz, etwan wie die Laufer in Teutschland, um die Lenden hatten. *)

Fashion.

To the Ladies.

'Tis said when first the Higland Scot
By law's and battle's force,
Found wearing breeches was his lot,
He took this sullen course:

Across his shoulders on a pole
The hated garb he bore;
Nor till long years that hatred stole,
Gave up his dress of yore.

Our bolder Belles, of modern air,
As now abroad they roam,

Might

*) Ueber die Tracht der Bergschotten findet man die beste Nachricht in Faujas de St. Fonds Reisen durch England und Schottland Th. 1. S. 210. wo auch ein Kupferstich die Sache erläutert. Man vergleiche auch Carricatur No. VII. in London und Paris 1799. No. 3. mit den dort gegebenen Erläuterungen.

D. Herausg.

Might leave as well the robes they wear,
Hung on a pole at home:

The shoulder's grace or ancle shewn,
Their timid mothers trieds
And blush'd like roses newly blown,
If more the winds descried:

Now chang'd the manners and the mind,
The ancle's amply seen;
The shoulder does not court the wind,
But nothing's hid between.

Then farewell Beauty's timid grace,
(When blustering tempests rove,)
Farewell the varying tinted face,
And with them farewell — Love.

The flame which Hope and Fancy cheers,
Expires, of these bereft,
This given to all soon disappears,
To that — there's nothing left.

Man sagt, des Hochlands trotz'ger Sohn,
Als das Gesetz ihn band
Sich zu behosen, ruhte nicht,
Bis er die List erfand:

Hoch auf der Schulter trug er nun
Die Hosen vor sich weg,
Bis er besänftigt von der Zeit
Verließ sein Phillibeg.

Ach, ließen unsre Schönen jetzt,
Wenn sie spatziren gehn
Die Kleidung, die nichts mehr bedeckt,
Zu Haus auf Stangen stehn!

Der Schultern Weiß, des Füßchens Zier
Ließ einst zu ihrer Ehr
Die Mutter sehn, und schämte sich,
Verrieth der Wind noch mehr.

Die Schönen unsrer Tage hat
Noch nie ein Wind geneckt.
Denn zwischen Fuß und Schultern ist
Nun gar nichts mehr versteckt.

Die Schaam ist weg, die Frechheit setzt
Sich brüstend auf den Thron.
Ach, mit der holden Schüchternheit
Ist auch die Lieb entflohn;

Entflohn die Hoffnung. Niemand hoffe
Durch Schmeichelwort, durch List
Das zu erlauschen, was dem Blick
Gemeingut worden ist.

* * *

2.

Paris, den 10. Thermidor.

Statt aller Bülletins aus Tivoli, Mousseau und der Hof- und Staatskanzelley im Reiche der Mode, dem Galanterieladen der Bürgerin Lisfrand, schicke ich Ihnen hier nur

nur ein Couplet aus dem neuesten Stück der so beliebten Diners du Vaudeville, die man als den Pendant zu den Witzergießungen des Theaters du Vaudeville ansehn kann. Folgendes Couplet in Nummer 34 enthält eine Anrede der Taille an die Französinnen.

Air: *du Vaudeville de la Soirée orageuse.*

Savez vous quel est ce roulean
De batiste et de mousseline,
Ce mobile portemanteau
Qui sous vos yeux passe et chemine?
C'est moi qu'en depit de l'amour
Mais de l'avis d'une lingere,
Moi, que sous les habits du jour
On vient d'embaler pour Cythere.

Wirklich läßt sich nichts treffender denken als diese Vergleichung mit emballirten Mousselinrouleaus, die für die Göttin Paphia als Fracht geladen sind, mit den jetzt überall herumwandernden fast ganz taillenlosen Neugriechinnen.

* * *

3.

Modenbericht aus Teutschland.

Hamburg, im July 1799.

Die modischen Formen unserer Damenhüthe ändern sich wie das Wetter, beyde waren seit vielen Sommern nicht so veränderlich als jetzt. Man sieht Sommerhüthe von geschlungenen lose verketteten Strohstreifen mit Strohfedern nach Art der Kasketfedern überflügelt, mit Flor, Atlas, Taft, Filet überzogene Quasshüthe, denn die mehrsten sind ohne oder

mit einem schmalen Vorsprung versehen, und da die Sonne sich selten den Gesichtern nähert, so ist ein breiter Rand zum Schutz dagegen überflüßig. Eine Dame meiner Bekanntschaft erschien mir neulich mit einem allerliebsten kleinen, extramodernen Hüthchen der ihr auf meine Anfrage nicht mehr als 15 Schillinge (7 gr. 6 pf.) kostete. Es war Pappe mit feingefalteten weißem Flor überzogen. Ich erbot mich, ihr denselben, nach ein paar Tagen oder mehr, wenn sie desselben überdrüßig, wie wahrscheinlich, für die besagte Summe abzukaufen. Jetzt aber erinnerte sie sich und mich an das strahlende Blumenbouquet, das auf dem Gipfel der kleinen Kaske stolzirte, und das beynah so viel Gulden kostete, als der Huth Groschen. Ich beharrte auf den Kauf, erhielt aber zur Antwort, der Blumenbusch sey eine perennirende Mode, und verginge nicht nach Tagen. Diese Blumen, die von Berlin hieher kommen (ob dort fabrizirt weiß ich nicht) sind die schönsten die man sehn kann. Ranunkeln, Hyazinthen, Rosen, der Natur so treu nachgebildet, daß man, kläng' es nicht blasphemisch, behaupten mögte, die Kunst habe die Natur übertroffen. Nach acht Tagen erhielt ich, doch ohne Blumen, das Hüthchen für den belobten Preis, und trage es jetzt, mit der Kühle wegen, als Nachthaube. Ueberhaupt und fast überall stellen sich unsre Damen in möglichst verkleinerten Formen dar; alles, Kleid, Huth, Tuch-Shawle schmiegt sich dem Körper genau an, der nur einen Rock und allenfalls das Hemd (das bey uns nicht wie bey Pariserinnen ausser Kours ist) duldet. Schrieb ich Ihnen nicht neulich, daß die ponceaurothen und coquelicot Shawls durch weiße verdrängt und Feuer in Schneefarbe umgewandelt sey? Statt der weißen nehmen jetzt schwarzflorne durchsichtige, mit Kanten umsäumte Shawls die Oberhand. Und wer

weiß,

weiß, welche Farbe indeß ich schreibe, und auf die Post gebe oder Sie lesen, als eine neue Modefarbe die schwarze verdrängt. Dunkelfarbige schwarze oder braune reich mit Silber und Gold bestickte Fächer sind stark in der Mode. Diese und die Fächerschirme, mit silbernen Blumen bedruckte, taffetne, würden den Schutz, welchen die Hüthe versagen, gegen die Sonne gewähren, wenn Sonne wäre! — Auch unsere modischen Herren verschmälern sich mehr und mehr. Wie bey Damen fast nichts Bauschigtes und Gepufftes, so gilt ihnen nichts Gesteiftes, Abstehendes an Kleidern. Die gar zu langen Männertaillen haben sich an den Röcken wieder gekürzt. Dunkelblau mit gelben Metallknöpfen, Braun, Schokoladefarbe, Florbraun, Schwarz sind neben den hellmelirten Tüchern im meisten Gange und Brauch. Schwarzsammtne Kragen und Aufschläge bleiben auch für den Sommer. Die Knöpfe an den Rabatten Kleidern immer noch bis hoch auf die Schulter. Auch lange aber enge Beinkleider meist taschenlos floriren noch, wie runde Hüthe oben etwas schmäler als nach dem Kopf zu und Gillets ohne Taschen, die kein Kleiderzwang in unserm freyen Lande aus der Gesellschaft verweist.

G.

* * *

Frankfurth a. M. im August.

Die Casquets und Aufsätze à la Minerva sind noch immer der Lieblingskopfputz unserer jungen eleganten Damen. Ich schicke Ihnen die Abbildung einer jungen Dame (Taf. 25.) mit einem Casquet im neuesten Geschmacke, das ganz die Form eines alten Ritterhelms hat, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht von Eisenblech, sondern von Carton ge-

schmiedet, mit schwarzem Sammt überzogen und mit Chenille garnirt ist. In der obern hohloffnen Rinne liegt eine runde Feder, über welcher sich zur Linken, drey große Schwungfedern in die die Höhe erheben. Hierzu trägt unsere Dame eine Chemise von feinem weißen Musselin, davon die kurzen Ermel, rund ausgeschnittene Brust, Besatz über Schultern und Rücken in kleine quadrillirte Fältchen genäht sind, so daß diese etwas mühsame Näherey einem Netze ganz ähnlich ist. In die Chemise ist oben eine schmale Spitze oder Blonde genäht.

Auf (Taf. 26.) erscheint ein griechischer Kopfputz; die vordern Haare in kleine krause Löckchen tief in die Stirn fallend frisirt, über den Kopf laufen drey Reihen schmales Lillas-altlasband die hinten unter dem Chignon durch, sich enge zusammen ziehn. Die Enden des kurz aufgesteckten Chignon fallen in krausen Locken rück- und vorwärts.

Die Chemise ist von halb weiß und halb Lillas-Crepp; die runden Brustfalten machen sich durch einen Zug, über welche die Falten von der Schulter fallen. Unter den obern kurzen Lillas-Flügelermeln, sind die weißen Ermel bis zu den Ellenbogen, dreymal schräglaufend mit schmalen Bändchen und Spitzen besetzt; das Untertheil dieser Chemise, oder der Rock, ist vorn von weißen, und hinten Lilas-Crepe zusammen gesetzt, unter der Brust sind zwey schmale Lillas-Florstreifen, die in der linken Seite angesteckt werden, um die obern Falten zu halten und die Taille zu formiren. Unsere Dame trägt auch ein Arbeitskörbchen, von Carton, mit Lillas-Atlas überzogen, auf welchem gemahlte Medaillons, und von schmalem gelben Bändchen oder Cordonets-Einfassungen, und Verzierungen à l'Antique gar künstlich angebracht sind; ausser dies

diesem lieblichen Ansehn hat dieß Körbchen auch noch das Verdienst, daß es zu ein Paar Kalendern, Journalen, Schnupftuch und dergleichen Bedürfnissen Platz in sich hat.

VII.

Tisch- und Trink-Geschirre.

Neue Formen von Silberwerk.

Das Englische Silberwerk hat bekanntlich die einfachsten und geschmackvollsten Formen sonderlich im Artikel der Tischgeschirre, und ist daher so wenig buntkraus als möglich; dieß zeigen auch die 2 zierlichen Gefäße welche wir hier auf Taf. 27. liefern.

Fig. 1. ist eine silberne Theekanne, von langovaler Form mit gravirten und mattirten Verzierungen. Der Deckel hat ein flaches Gewinde, damit er nicht herabfallen kann.

Fig. 2. zeigt ein silbernes länglicht achteckigtes Senfkännchen, dessen Deckel gleichfalls ein Gewinde, und einen Ausschnitt zu dem elfenbeinernen Löffel hat. Die Seitenwände sind durchbrochen und zeigen den innern Einsatz, welcher von blauen Glase ist, weil die Schärfe des Senfes das Silber angreift.